

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 83 (1938)
Heft: 43

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1938,
Nummer 4

Autor: Roth, H. / M.S.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Probleme der Sonderschulung

Der Mensch masst sich ein Werturteil an über alles, was zu ihm in Beziehung tritt. Mag er über Dinge urteilen und deren Wert oder Unwert feststellen; vor einem sollte er sich hüten: Dass er Menschen verdinglicht und die Entscheidung über deren Wert in den Kreis seiner Kompetenzen einbezieht. Wir befassen uns hier nicht mit der auf die Spitze getriebenen Ueberheblichkeit, die Menschen dazu führt, das Leben anderer Menschen lebenswert oder -unwert zu nennen und über Leben oder Nichtleben zu entscheiden. Uns beschäftigt die zwar gemässigte, aber um so weiter verbreitete, ebenfalls verhängnisvolle Einstellung, welche allein es ermöglicht, dass man auf Kasernenhöfen von «Soldatenmaterial», in Lehrerkreisen nicht gar selten von «Schülermaterial» spricht. Inwiefern diese wenig ehrfürchtige Einstellung verhängnisvoll ist, deuten die Beispiele an. Der Mensch versucht hier, sich dadurch über andere zu erheben, dass er diese andern den Sachen (Material) gleichstellt. Nun geschieht, was er nicht gewollt: Weil er den Menschen und das Menschsein damit entwürdigt hat, ist auch er entwürdigt.

Nicht wir haben über den Wert eines Menschenlebens zu entscheiden. Wir vermögen nicht, dessen Tragweite zu überblicken und noch weniger, dessen Geheimnisse zu enthüllen. Wir klammern uns an den Schein, indessen das Wesen uns verborgen bleibt. Nur ahnen können wir, wie stark und schicksalhaft der Lebensträger verkettet ist nach rückwärts mit seinen Ahnen, nach vorn mit seinen Nachkommen. Und wie wollen wir feststellen, was der Mensch seinen Mitmenschen ist? Das tun wir nun freilich, doch leichtfertig genug. Wir schätzen ihn ein auf Grund aller möglichen Aeusserlichkeiten; am liebsten jedoch nach dem Mass seiner Intelligenz. Damit schaffen wir nichts als Zerrbilder, die über den Beurteilten wenig, über uns selbst sehr viel aussagen. Sind nicht Menschen zu Lebzeiten als Narren verschrien, nach dem Tode aber als Meister und Propheten verherrlicht worden?

Wir sind es unserer eigenen und der Würde unserer Mitmenschen schuldig, dass wir uns ihnen gegenüber aller Werturteile enthalten. Ohne diesen Grundsatz ist alle Pädagogik, voran die Heilpädagogik, Heuchelei. Woher nähmen wir das Recht, dem zu «helfen», den wir um seines Leidens willen in seiner Würde beeinträchtigt hätten?

Noch immer begegnen wir der Auffassung, dass man sich anormalen — insbesondere geistesschwachen Kinder schämen müsse. Man schämt sich ihrer deshalb, weil man sie als minderwertige, auf einer tieferen Stufe stehende Menschen betrachtet. Gleichzeitig erachtet man eine hohe Intelligenz nur zu oft als absoluten Vorzug, wie denn auch gewisse Eltern, die

ihren Kindern eine Vorzugsstellung andern gegenüber sichern wollen, niemals zugeben können, dass unter diesen andern vielleicht noch intelligentere Kinder seien.

Bezeichnenderweise ist dem entwicklungsgehemmten Kinde erst in der Zeit um die Jahrhundertwende das unbedingte Recht auf angemessene Erziehung und Bildung gesetzlich zuerkannt worden. Die Gleichberechtigung mit dem vollentwicklungsfähigen Kinde musste also erst geschaffen werden. Wir freuen uns, dass sie nun besteht. Es darf uns diese Tatsache aber nicht müssig werden lassen. Denn die Einsicht des Gesetzgebers ist noch immer nicht in alle Schichten des Volkes eingedrungen. Es wird immer wieder die Andeutung gemacht, dass es eigentlich schade sei, so viel Mühe und Geld an die Dummen, die «Tötschli» zu verschwenden. Es kommt nicht allein darauf an, dass an jedem grösseren Orte Sonderschuleinrichtungen geschaffen werden. Geboten ist vor allem die Sorge um den Geist, der diese Sonderschulen trägt. Wir begreifen nicht, wenn in städtischen Schulen jene Lehrer mit der Leitung von Spezialklassen beauftragt werden, die im Dienst an der Normalklasse irgendwie versagt haben. Man dokumentiert damit, dass man das an Entwicklungsgehemmtheit leidende Kind für minderwertig und minderberechtigt hält. Damit ist freilich auch eine nicht sehr hohe Menschlichkeit verraten.

Heilpädagogische Haltung im Sinne des aufgestellten Grundsatzes und das eingehende Studium der verschiedenen Entwicklungshemmungen leiten zu der Forderung hin, es dürfen im allgemeinen nur besonders vorgebildete Lehrkräfte mit der Führung von Spezial- und Hilfsklassen betraut werden.

Wir enthalten uns grundsätzlich aller Werturteile, verschliessen uns jedoch nicht der wichtigen Tatsache, dass entwicklungsgehemmte Kinder von vollentwicklungsfähigen sich wesentlich unterscheiden. Ja es scheint uns von grösster Bedeutung zu sein, dass die Unterschiede klar erkannt und festgehalten werden. Ganz unzutreffend ist jedoch die volkstümliche Meinung, dass beispielsweise ein Geistesschwacher ein «Vollmensch» minus ein gewisses Mass von Intelligenz sei. Die Wissenschaft hat, ausgehend von der Idee der Ganzheit, festgestellt, dass eine Entwicklungshemmung immer die gesamte Persönlichkeit trifft. Am Beispiel des Geistesschwachen heisst das: Nicht nur das Denken und der Denkapparat sind in ihrer Entwicklung gehemmt, sondern es sind irgendwie in Mitleidenschaft gezogen das Willens-, das Gefühlsleben, — kurz das körperlich-seelische Gesamt.

Wirksame erzieherische und unterrichtliche Behandlung setzt eine möglichst eingehende Erfassung des Zöglings voraus. Nun gibt es aber so viele Arten und Möglichkeiten der Entwicklungsgehemmtheit, so viele Ursachen auch für scheinbar ganz gleich sich

äussernde Leiden, dass ein auch nur oberflächliches Vertrautwerden damit in jedem Fall ein besonderes Studium verlangt. Und wenn nun das entwicklungsgehemmte Kind vom Normalen im Wesen verschieden ist, so muss auch seine erzieherische und unterrichtliche Behandlung eine wesentlich eigene sein. Hier muss vor allem betont werden, dass es beispielsweise den Bedürfnissen des geistig zurückgebliebenen Kindes keineswegs entspricht, wenn in der Spezialklasse einfach ein vermindertes Normalpensum bearbeitet wird. Es kann sich nicht darum handeln, dass man hier nur langsamer und beschaulicher arbeitet und weniger hohe Denkleistungen verlangt. Die Möglichkeit, das Ausbleiben des Unterrichtserfolges damit zu entschuldigen, dass die Schüler eben dumm, schwachsinnig seien, ist für die Sonderschule und ihren Lehrer eine grosse Gefahr. Das Anstreben eines guten Unterrichtserfolges ist in der Spezialklasse ebenso wichtig oder eigentlich noch wichtiger als in der Normalklasse. Denn der Geistesschwache läuft Gefahr, lebenslänglich fürsorgebedürftig zu werden, wenn seine Ausbildung ungenügend ist. Grosse Sorge und fachmännische Betreuung entwicklungsgehemmter Kinder ist, ganz abgesehen von ethisch-religiösen Geboten, eine Notwendigkeit, die sich aus volkswirtschaftlichem Denken ergibt. Die Frage nach Unterrichtsweg und -Ziel ist zu beantworten auf Grund eingehenden Studiums des Kindes und seines Leidens.

Die beste Vorbereitung zur Tätigkeit im Sonderschulwesen vermitteln die heilpädagogischen Seminare. Sie führen theoretisch und praktisch ein in die Erfassung und Behandlung entwicklungsgehemmter Kinder und geben Anregung zu eigenem Weiterforschen.

Wenn wir die Notwendigkeit betonen, dass nur vorzüglichen Fachleuten die Leitung einer Sonder- oder Spezialklasse anvertraut werde, dann möchten wir damit nicht Kollegen das Vertrauen entziehen, die ohne besondere Vorbildung jahrelang mit ganzer Kraft am entwicklungsgehemmten Kinde gearbeitet haben. Wir möchten ihnen auch ihre Erfolge nicht absprechen, sondern danken für die Pionierarbeit, die sie geleistet haben. Aber gerade sie, die Aufopferungsfreudigen und Verantwortungsbewussten sind es ja, die das Entstehen der heilpädagogischen Seminare am wärmsten begrüsst haben, weil sie in ihrer Praxis immer und immer wieder vor die härtesten Probleme sich gestellt sahen und an ihnen so oft rat- und machtlos wurden. Mit ihnen möchten wir den Warnfinger erheben gegen jene, die in Verkennung der Schwere der Aufgabe und in Leichtfertigkeit erklären, sie würden auch ohne besondere Vorbildung mit den Schwierigkeiten einer Spezialklasse «fertig». Wer so denkt und spricht, den möchten wir nicht darum bitten, in ein heilpädagogisches Seminar einzutreten, sondern nur um das Eine, niemals eine Spezialklasse zu übernehmen. Denn nichts ist der heilpädagogischen Arbeit schädlicher, als Selbstüberheblichkeit und der Wahn des Alleskönners.

Der im Problemnetz seiner Arbeit bescheiden gewordene Heilpädagoge hat die Erkenntnis, dass ununterbrochenes Weiterforschen und Weiterlernen dringend nötig ist, denn jedes Kind stellt durch die Eigen- und Neuartigkeit seines Leidens besondere und neue Probleme. Am fruchtbarsten dürfte diese Weiterbildung werden, wenn die Lehrer der Sonderschule sich zu kleinen Arbeitsgemeinschaften zusammenfän-

den, um die Fragen, die der Schultag bietet, gemeinsam zu beraten und die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung fortlaufend zu studieren. *H. Roth.*

Pädagogische Studienfahrt in Dänemark

Der schweiz. Hilfsverband für Schwererziehbare führte im vergangenen Sommer mit ungefähr einem halben Hundert Teilnehmern eine ausserordentlich reichhaltige Studienreise in Dänemark durch, die, vor allem den Heimleitern- -leiterinnen und Anstalts-erziehern mannigfache Anregungen und Bestätigungen für ihre Arbeit an Kindern und Jugendlichen bot. Welche Eindrücke bleiben der volksschulverpflichteten, «heimlosen» Mitreisenden unvergesslich? Es sind deren vier. Ein erster fasst zusammen: *Das Schulische*. Es lebte immer wieder auf in den Gesprächen mit dem einen unserer dänischen Reiseführer, Herrn Gro-Nielsen, Lehrer in Kopenhagen an einer eben erst gegründeten Sonderklasse für lese-schwache, normalbegabte Schüler. Seine Arbeit kann sich auf Vorerfahrungen nicht stützen; eine Ausnahme machen die Untersuchungen am Institute for Juvenile Research, Chicago, von Marion Monroe; er steht im Stadium der Versuche und hofft in absehbarer Zeit zu mitteilenswerten Resultaten zu kommen. Man ist auch bei uns an solchen Spezialerfahrungen und -erfolgen interessiert, besonders deshalb, weil man sich eine Nachhilfe gerade für leseschwache Kinder innerhalb einer Klasse vorläufig nicht recht denken kann. Zur Diskussion kam auch die Anzahl solcher Kinder. Kopenhagen muss nach Ausführungen des Kollegen verhältnismässig viele solcher Lese-schwachen aufweisen. — Im sehr praktischen und formschönen Schulhaus *Bellahøj (Kopenhagen)*, dessen Ferienstille unsere Gesellschaft für eine Stunde unterbrach, ward uns bewusst, dass auch ausserhalb der Schweiz dem Schulraum grosse Beachtung geschenkt wird. Und wo gibt es bei uns eine städtische Volksschule, die ein eigenes Planetarium besitzt, das bei genügender Verdunkelung die Horizontsilhouette der Stadt und je nach Jahreszeit die entsprechenden Sternbilder aufleuchten lassen kann? Diese Anlage — sie wird viel gelobt und viel kritisiert — steht nach Vorausbestellung allen Schulklassen der Stadt zur Verfügung. — In praktischer Weise ist unter anderem der Kochunterricht für die verschiedenen Altersstufen organisiert. Die jüngsten Kochschülerinnen arbeiten in einem Raum mit Demonstrationscharakter. Ist das Gericht und die Kochweise vorgezeigt, so begibt sich jede Schülerin zu einem einfachen Gaskocher und wiederholt die Herstellung. Die Absolventinnen dieses Anfangs-Unterrichtes haben hernach Anspruch auf ein Mahlzeitenkochen in einer gut eingerichteten Schulküche, ähnlich den unseren.

In den verschiedenen Erziehungsheimen, die wir besuchten, herrschte ebenfalls Ferienbetrieb. Es musste daher aus Schulbüchern, Heften, Schulräumen — Dinge und Einrichtungen, die ich mir selten entgehen liess — auf den Unterricht geschlossen werden, ein Schluss, der bekanntlich einige Fehlermöglichkeiten in sich schliesst. *Brejninge* auf Jütland — die grösste Anstalt für Geistesschwache in Europa — zeigte in qualitativer und quantitativer Richtung ein Maximum an Veranschaulichungsmitteln vor. Lese-

spiele, Rechenspiele, Begriffsveranschaulichungen werden verwendet. Um die Kinder in das Verständnis von Bildern einzuführen, um ihnen zu zeigen, dass Wesentliches und Unwesentliches zu trennen ist, gibt es Bilderbücher, die zunächst mittels eines Deckblattes alles ausschalten, was nicht zur Hauptsache gehört. Dasselbe Bild wird ein zweites, drittes und nächstes Mal von neuem gezeigt und erhält jedes Mal eine kleinere Decke. — An einem grossen Katzenbild sind Fähnchen mit Aufschriften befestigt; sie geben den Namen des betreffenden Körperteils an und müssen vom Kinde gelesen und beigeordnet werden. — In hübscher Weise ist der Schulfortschritt einzelner Gruppen festgehalten. Die Kinder sind bei einzelnen Arbeiten photographiert. Neben diesen Bildern stehen die jeweiligen Schularbeiten (Rechnungen, schriftliche Spracharbeiten usw.). In einem späteren Zeitpunkt wird dies alles wiederholt und das Kind kann an Hand solcher Zeugnisse seine Fortschritte selber feststellen. — In zwei Heimen für schwererziehbare Schulknaben sahen wir Spitzenleistungen in Instrumentalmusik und Turnen. Nachmittage lang erhalten die Musikbeflissenen Unterricht in Notenlesen, Musikkunde und praktischem Spiel (Trompete, Flöte, Trommel usw.). Mit ihrem vielseitigen Repertoire verschönern sie Heimfeste und Jugendanlässe in der weiteren Umgebung. Die Turngruppe — ihr Lehrer folgt dem System der international bekannten dänischen Gymnastikgrösse Niels Buck — überraschte durch ihre ausserordentliche Gelenkigkeit und Straffheit. Jedwedes Gerät ist ausgeschaltet. Man kommt mit sich selber, mit den Kameraden und mit dem Boden aus. Diese drei Elemente erlauben eine Fülle von Uebungen, die während einer stündigen Vorführung keine Langeweile erstehen lässt. — Das reizende Schauspiel *ein Kindertheater in einem weiteren Heim für Schwererziehbare* — leitet über zum zweiten hauptsächlichen Reiseeindruck: die *Weite und Schönheit der Heimgärten*. Das dänische Märchen, wie es im Helldunkel eines Sommerabends zwischen Grottensteinen und hohen Bäumen auf einer kleinen Wiese vor uns Zuschauern aus der Schweiz gespielt wurde, verfehlte seine tiefe Wirkung nicht. In grosser Natürlichkeit agierten die Buben als Zwerge, Landwirte, wilde Dämonen usw., angefeuert und beklatscht von ihren frohen Kameraden und Gästen. Nach Schluss der Vorstellung zeigten die Zwerge mit ihren Laternen den Weg durch Baumalleen, über Rasenplätze, vorbei an stillen Blumenbeeten bis hin zum Sammelplatz unter einem Steineichenbaum, der über und über mit Lichtern in kleinen Kartonkelchen behängt war. Ein Weihnachtsbaum mitten im Sommer unter dem unergründlichen Sternenhimmel des Nordens. Und unter diesem Baume ein Rudel Buben singend, später essend und zuhörend den Dankesworten, die einer unserer Reiseteilnehmer in Dänisch an es richtete. Wir Gäste, am Rande des Rondells auf Bänken sitzend, betrachteten das jugendfrohe Bild und waren gewiss, dass solche Abende der Gemeinsamkeit an uns und den kleinen Fehlbaren nicht wirkungslos vorbeiziehen. — Still und vornehm wirkte jener andere Garten, — die Buben des Schulheimes für Geistesschwache befanden sich bis auf wenige Ausnahmen in ihrer Ferienkolonie am Meere — der in unerhört schöner Anlage Zwergobstgruppen, Rosen- und Lavendelbeete und stille Ausruhlplätze vereinte. Die grüne Hecke beim Badebassin trennte den reinen Gemüsegarten von der Parkweite ab. Sie zieht

auch die Grenze zwischen ihr und den Freizeitgärtchen der Knaben. Ich kann mir denken, dass die Gestaltung dieser Bubengärtchen Aufschluss gibt über den Charakter des Pflegers. Hier in *Undløse* hatte jeder neben seinem Gemüseteil einen kleinen Park angelegt. Man konnte die Beispielhaftigkeit des Hauptgartens deutlich nachwirken sehen. Wie in ihm, so war auch im Bubengarten ein Fahnenmast aufgestellt. In den dänischen Himmel hinein wehten 14 weisse Kreuze auf rotem Grunde, fast wie heimatliche Grösse und Zeichen. — Die grossen Bohnen und Kürbisse, die Gurken und Kohlköpfe aber, die unter solchem farbigen Tuche wuchsen und gediehen, sie würden eines Tages ihre kritische Zeit haben, dann nämlich, wenn im benachbarten Dorfe die gemüsebauende Jugend mit ihren Früchten zur Prämierung anrückt. Schon öfters hätten die Geistesschwachen vor den Normalen einen ersten Preis für ihre Produkte erhalten. — In einem weiteren Heime überliess man den Freizeitgarten ausschliesslich dem Spielbetrieb der jüngeren Schwererziehbaren. Da hatte einer sein Herz an ein Hühnchen gehängt. Er trug es auf der Achsel zum Garten; wollte er ihm dort freien Lauf gewähren? Wahrscheinlich musste er mit den Protesten seiner Kameraden rechnen, die ihre Blumen und Gräser dem Federvieh nicht preisgeben würden. Auch jener Bub, der ein Steindenkmal für einen begrabenen Vogel auf seinem Grund und Boden errichtet hatte, würde einen Spaziergang des Huhnes hier nicht dulden.

Wohl alle Heimgärten in Dänemark sind — und dies ist mein dritter, unvergesslicher Eindruck auf der Studienreise — *Stätten des Gedenkens*. Die pädagogische Tradition findet ihren sichtbaren Ausdruck in einer Mitte, wohin alle Wege münden. Es steht hier ein Malstein für den Gründer des Heimes, der vor hundert und mehr Jahren auf gleichem Grund und Boden wirkte. Stufen oder Bänke laden zum Sitzen ein. Das Heim feiert hier seine Feste und eindringlichen Augenblicke. Man singt an dieser Stelle den Tag aus und begrüsst die aufsteigende Nacht. Andere Heimleiter ehren ihre Vorfahren, indem sie eine Gartenmitte in deren Sinn und Geist anlegen. So sucht der eine auf Friedhöfen und in unberührten Bauergärten Samen und Stecklinge jener Pflanzen zu sammeln, die einst der erste Heimleiter in Verbundenheit mit der Umgebung seinen Nachbarn aus seinem Mustergarten austeilte. Der Heim-Garten war lange Zeit verwildert und schliesslich verdorben. Nun, da sich wieder pädagogische Kräfte regen, kehren Nachkömmlinge jener ersten Zeiten in den Garten ihres Ursprungs zurück. — Ergriffen standen wir vor dem Gedenkstein eines ersten Heimleiters in *Bøggildgaard*, einem Heim für schwererziehbare Jugendliche, der als ein Schüler Fellenbergs einst bei uns Ansporn und Impulse für seine nordische Arbeit geholt hatte. Bäume beschatteten seinen Gedenkplatz. In seiner unmittelbaren Nähe hörten wir Schweizer unseren dänischen Hauptreise-Leiter, Herrn L. Beck, a. Vorsteher mancher Heime und nunmehr Leiter der Volkshochschule für Erziehung der Erzieher, von seinen Plänen und Absichten, von seinen Erfahrungen und Erlebnissen am schwererziehbaren Kinde und Jugendlichen sprechen. So standen auch wir in symbolischer Weise in einem Mittelpunkt und wurden vom begeisterten Erzieher hingeführt an das Zentrum aller Erzieherarbeit. Was begünstigt die Wurzelhaftigkeit der Menschen? Eine Antwort auf diese Frage lautet: *Das Erlebnis der Wohnstube*. Die dänischen Heime streben mit allen Kräften darnach, ihren Kin-

dern, die bei den Eltern so oft ohne Heimatlichkeit aufwuchsen, eine heimelige, raumgenügende Wohnstube zu geben. Die Mannigfaltigkeit dieser Anstrengungen und ihre Lösungen zu erleben, das ist der vierte und letzte Kristallisationspunkt meiner dänischen Reiseerinnerungen. Wer würde in den ältlichen Häusern des Schwachsinnigen-Heimes einen saalartigen Wohnraum für die Knaben vermuten, der stilvoller nicht gebaut werden könnte? Ein grosses Kamin sammelt die Bewohner auf natürliche Weise. Hier ruht man nach der Tagesarbeit aus; hier wird erzählt und vorgelesen; hier betrachtet man gemeinsam Bilder und Karten. Gelüstet es aber den einen und andern, für sich zu sein, so zieht er sich in eine der Nischen zurück, sucht sich ein eigenes Buch, klebt an seinen Marken oder blättert im Atlas. Die Nischen bieten auch jener Gruppe einen guten Platz, die ein Gesellschaftsspiel zu machen wünscht. — Vollkommen ist die Wohnstubenatmosphäre auch in jenem Heime, wo die jetzigen Leiterinnen ihre eigene Jugend im nämlichen Hause erlebten und hineinwuchsen in ihren Beruf beinahe vom ersten Lebenstage an. Dass sich die verwahrlosten und schwererziehbaren Mädchen hier wohlfühlen, ist das Natürliche, dass sie fähig werden möchten, um sich selber eine solche Atmosphäre zu schaffen, darauf zielen neben andern gerade die Bemühungen, um Wohnlichkeit und Traulichkeit. — Der Mensch, im besondern der junge Mensch, lebt aus Gegensätzen. Haben die dänischen Heime ihre gute Wohnstubenkultur ausgestaltet, so vermitteln sie aus pädagogischer Einsicht heraus auch die andere, die «zigeunerhafte» Unterkunft. Mitten in den Dünen Westjütlands, wo weder Gras noch Baum gedeiht, stehen z. B. drei aller-einfachste Holzhütten, schwarz gestrichen und geteert, versehen mit roh gezimmerten Bänken, Tischen und kistenartigen Verschlägen. Das ist der Ferienkolonieort einer Schar schwererziehbarer Buben, die alljährlich ihr gepflegtes Heim im Innern des Landes dahinten lässt, um sich hier zu tummeln in Sonne und Wind, in Meerwasser und Regen. Ein herrlicher Ort und eine nicht mehr zu überbietende Gelegenheit, alle Buben-träume Wirklichkeit werden zu lassen. Hat sich die Schar dann genügend ausgetobt und kehrt sie zu ihren Künsten in Zeichnen und Turnen, im Singen und Musizieren zurück, so werden vor der Abreise alle Nachbarn an der Küste weitherum zu einem Bubenfeste eingeladen. Man zeigt ihnen, was man kann. Man bewirtet sie mit den einfachen Getränken und Speisen, die der Heimgeldbeutel erlaubt. Im Nachglanz dieses Strand- und Meerfestes verlässt man das Sommerparadies und zählt die Tage, die es dauern wird, bis man nächstes Jahr zurückkommen darf. Aber zu Hause, im Stadtheim, da ist so viel Neues zu sehen und zu lernen, dass man das Zählen vergisst. — Schliesslich ist man reif geworden zur Weisheit: Drinnen und Draussen, beides bereichert unser Erleben und beides kann uns zu unserer Besserung verhelfen. M. S.

Bücherschau

Hans Cornioley: *Das Schulkind ausserhalb der Schule.* Bericht zu einer Umfrage der Schuldirektion der Stadt Bern und des Lehrervereins Bern-Stadt. Herausgegeben von der Schuldirektion der Stadt Bern. 1938

Milieugestaltung und Zeitverwendung sind wichtigste Gebiete aller Alltagspädagogik. Jeder verantwortungsbewusste Er-

zieher wird sich zunächst über die Art dieser beiden Umstände bei seinen Zöglingen Klarheit verschaffen müssen, bevor er gestaltend und umwandelnd eingreift. Man muss es der Lehrerschaft und der Schulbehörde von Bern zu grossem Dank wissen, dass sie eine Bestandesaufnahme im engeren Sinne über die Freizeit ihrer Zöglinge durchgeführt hat in einem Augenblicke, da das Freizeitproblem aus dem Stadium einer jugendlichen- und Erwachsenenfrage in eine solche aller Altersstufen hinüberwechselt. Es ist hier nicht der Ort, über die tieferen Ursachen solcher Angleichung des Kinder- an das Erwachsenenleben zu schreiben — aus der Berner Umfrage geht deutlich hervor, dass dieser Prozess besteht. Wirkt er sich entwicklungsfördernd oder hemmend aus? Soll er von seiten der Schule unterstützt oder soll ihm mit allen Mitteln gesetzlicher und persönlich-verantwortlicher Autorität entgegengearbeitet werden? Die bernische Lehrerschaft sieht günstige und ungünstige Wirkungen besonders auf dem Gebiete der *Vereinszugehörigkeit* in solch blühender Verschiedenheit, dass hieraus allein eine Bekämpfung dieser Freizeitform nicht gefolgert werden könnte. Was aber gefolgert werden muss, ist dies: Man wird der Vereinsgängerei der Kinder in jedem Falle seine Aufmerksamkeit widmen müssen, und «kein vernünftiger Mensch und Bürger kann untätig zuschauen, wenn der Verein auch nur in wenigen Fällen einen Minuswert darstellt.» (H. Cornioley.)

Ueberraschend neue oder besonders gefährliche Freizeitverwendungen hat die Umfrage nicht zutage gefördert. Einmal wieder ist bestätigt worden, dass es immer noch gilt, in einzelnen Fällen die Kinder vor strengen und harten Arbeitsforderungen zu beschützen und dass es weiterhin gilt, den Erzieherblick und -willen vieler Eltern auch auf die Freizeit ihrer Kinder zu lenken. Darin liegt wohl ein Hauptwert dieser interessanten Umfrage für das Volksganze: Es erfährt, wie sich eine öffentliche Bildungsinstanz um mehr sorgt, als um Stundenplanarbeit und Unterrichtsmethode, wie sie sich kümmert um die mehr oder minder geheimen Miterzieher, deren Bedeutung und Wirkungen wir Berufserzieher tagtäglich erfahren und für die wir auch die Augen der Elternschaft schärfen müssen. «Das Schulkind ausserhalb der Schule» könnte in vermehrter Masse — in einzelnen Fällen geschah es bereits — Stoff zu Besprechungen anlässlich von Klassen- und Gemeindefelternabenden liefern. M. S.

Hans Zulliger: *Jugendliche Diebe im Rorschach-Formdeutversuch.* In «Mensch und Welt», Berner Abhandlungen zur Psychologie und Pädagogik, herausgegeben von Prof. Dr. C. Sganzi. Verlag: Paul Haupt, Bern und Leipzig, 1938.

Zulliger zeigt die Anwendung des Rorschachtestes bei 75 jugendlichen Dieben und weist auf die Geschmeidigkeit und Treffsicherheit des psychologischen Verfahrens in der Erfassung der Allgemeinstruktur und der Abwegigkeit dieser Menschen hin. Er folgert aus bestimmten Daten der Versuchsergebnisse die Entscheidung darüber, ob ein Mensch in seiner verhängnisvollen Haltung noch erziehungsfähig sei oder ob er zu den Nicht-Umerziehbaren gehöre. Diese Folgerung, geknüpft an ein psychologisches Experiment, dürfte von jenen Fachleuten angezweifelt werden, die der wohlbegründeten Auffassung sind, dass Erziehbarkeit oder ihr Gegenteil sich in erster Linie durch eine günstige Erziehungspraxis nachweisen lasse.

Inhaltsverzeichnis des 8. Jahrganges

- Nr. 1: Ueber Unausgeglichenheiten in der Entwicklung im Kindes- und Jugendalter. Kursbericht. Bücherschau.
- Nr. 2: Nächstenliebe? Nachgehende Fürsorge. Ueber eine Methode des Leseunterrichtes für leseschwache und sprachgestörte Kinder. Seelische Einstellung Körperbeschädigter zum eigenen Leiden. Jahresbericht des HPS Zürich. Bücherschau.
- Nr. 3: Unser Ziel. Hör-Erziehung für Taube? Bericht über die 17. Hauptversammlung des HPS Zürich. Berichtigung.
- Nr. 4: Probleme der Sonderschulung. Pädagogische Studienfahrt in Dänemark. Bücherschau. Inhaltsverzeichnis.

«Heilpädagogik». Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 10.